

# Der Fall Gembalsky.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.  
(6. Fortsetzung.)

Ich für meine Person war schmerzlicher zu überzeugen, ich fuhr innerlich fort, der Frau das Haus mit einer Spur von Mißtrauen zu begehen. Der Aufenthalt im Hause meines Freundes gestaltete sich infolgedessen für mich peinlich, und ich fühlte, daß auch der jungen Frau der beständige Anblick der Zeugen ihrer Handlungsweise unangenehme Empfindungen wachrief. Obgleich stand die Familie vor ihrem Umzug nach Weßend — so benutzte ich die Erlaubnis und die Notwendigkeit meiner eigenen Einrichtung als Vorwand, mich vorläufig zu verabschieden, eine Cerimonie, welche Michaela Veranlassung zu der wiederholten Versicherung bot, daß sie mit dieser Stelle in ihrem Hause und Herzen einräumte wie ihre Vorgängerin, ich nahm mir jedoch innerlich die Freiheit, mindestens einmal an ihrer Unfruchtbarkeit zu zweifeln und bei mir voranzufahren, daß sie gerade deshalb so freundschaftliche Empfindungen kundgab, weil sie sich freute, mich los zu werden.

Etwas acht Tage verfloßen unter den angelegentlichsten Bemühungen meinerseits, mit mein Heim nach meinem Geschick zu gestalten. Bereits am dritten Tage hatte ich ein passendes Nest gefunden, worin ich alter Vogel mich für den Rest meines Lebens wohl genug zu fühlen hoffen durfte. Drei Zimmer in einer stillen, villenartigen Straße im schönsten Theil der Residenzstadt Charlottenburg, hübsch, hoch und freundlich, mit der lieblichen Aussicht auf ein wahres Paradies von einem Garten, den der Besitzer das Gebührende mit zärtlicher Lieblichkeit pflegte. Mein Glanz unter mir, über mir und demotomte Bohngelasse; hier mochte ich wohnen und haufen unter meinen geliebten Büchern, ungestört wie ein alter Maulwurf, der sich in das Allerheiligste seines Baues zurückgezogen hat.

Meinen Freund und die Seinen bekam ich in dieser Zeit engerer Bekanntschaft nicht zu Gesicht, kaum ging ich vor die Thür, so rührig arbeitete ich an der Herstellung meiner gewohnten Ordnung; feste Bücher auf, fichtete Manuscripte, schickte Briefe und schickte in der neuen Umgebung. Hebräisch wollte ich auch darzutun lassen, sich in ihrem Institut einrichten, bevor ich als Störenfried zwischen sie fuhr.

Väter dachte ich meinen Freund in dessen nicht warten zu lassen. Ich erbot mir den Sonntagnamstag zu meiner Amtssitzung — den Vormittag war ich bei mir selbst zu Gast, sah im Hausrod am geöffneten Fenster meiner Wohnstube, rauchte meine lange Pfeife, las in einem Buche und hörte die Amseln und Finken im Garten schlagen. Da klingelte es draußen, und einen Augenblick später meldete meine Aufwärterin Fräulein Hartwig.

„Ist's möglich? Jerngard?“ rief ich aufspringend, indem ich der jungen Dame entgegenlief. In der That, die liebliche Mädchenblume stand vor mir. „Bist du's oder dein Geist — wie hast du dich denn ausgefunden in meiner einsamen Klausel?“

Das schöne Mädchen öffnete ihr Gemüth in einem seltsamen Lächeln, das wie ein schmeichelnder Gruß zu meinem Herzen sprach. „Da klingelte es draußen, und einen Augenblick später meldete meine Aufwärterin Fräulein Hartwig.“

„Du hast ja nun Mama kennen gelernt, Onkel, und auch Papa in seinem neuen Ehe.“

„Ja, er ist sehr glücklich.“

„Ich glaub' es“, entgegnete das junge Mädchen mit einem Schatzen auf ihrem Gesicht. „Ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Er ist so gut, so herzlich. Nur fürchte ich, sein Glück wird nicht von Dauer sein.“

„Warum nicht?“

„O, weil — weil — nun, dir kann ich es ja gestehen: ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Wahrscheinlich?“

„Wahrscheinlich“, sagte sie mit einem Lächeln, „ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Du hast ja nun Mama kennen gelernt, Onkel, und auch Papa in seinem neuen Ehe.“

„Ja, er ist sehr glücklich.“

„Ich glaub' es“, entgegnete das junge Mädchen mit einem Schatzen auf ihrem Gesicht. „Ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Er ist so gut, so herzlich. Nur fürchte ich, sein Glück wird nicht von Dauer sein.“

„Warum nicht?“

„O, weil — weil — nun, dir kann ich es ja gestehen: ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Wahrscheinlich?“

„Wahrscheinlich“, sagte sie mit einem Lächeln, „ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Du hast ja nun Mama kennen gelernt, Onkel, und auch Papa in seinem neuen Ehe.“

„Ja, er ist sehr glücklich.“

„Ich glaub' es“, entgegnete das junge Mädchen mit einem Schatzen auf ihrem Gesicht. „Ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Er ist so gut, so herzlich. Nur fürchte ich, sein Glück wird nicht von Dauer sein.“

„Warum nicht?“

„O, weil — weil — nun, dir kann ich es ja gestehen: ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Wahrscheinlich?“

„Wahrscheinlich“, sagte sie mit einem Lächeln, „ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Du hast ja nun Mama kennen gelernt, Onkel, und auch Papa in seinem neuen Ehe.“

„Ja, er ist sehr glücklich.“

„Ich glaub' es“, entgegnete das junge Mädchen mit einem Schatzen auf ihrem Gesicht. „Ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Er ist so gut, so herzlich. Nur fürchte ich, sein Glück wird nicht von Dauer sein.“

„Warum nicht?“

„O, weil — weil — nun, dir kann ich es ja gestehen: ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Wahrscheinlich?“

„Wahrscheinlich“, sagte sie mit einem Lächeln, „ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Du hast ja nun Mama kennen gelernt, Onkel, und auch Papa in seinem neuen Ehe.“

„Ja, er ist sehr glücklich.“

„Ich glaub' es“, entgegnete das junge Mädchen mit einem Schatzen auf ihrem Gesicht. „Ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Er ist so gut, so herzlich. Nur fürchte ich, sein Glück wird nicht von Dauer sein.“

„Warum nicht?“

„O, weil — weil — nun, dir kann ich es ja gestehen: ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Wahrscheinlich?“

„Wahrscheinlich“, sagte sie mit einem Lächeln, „ich habe kein rechtes Vertrauen zu Mama.“

„Du hast ja nun Mama kennen gelernt, Onkel, und auch Papa in seinem neuen Ehe.“

„Ja, er ist sehr glücklich.“

„Ich glaub' es“, entgegnete das junge Mädchen mit einem Schatzen auf ihrem Gesicht. „Ich gönne es ihm von ganzem Herzen. Er ist so gut, so herzlich. Nur fürchte ich, sein Glück wird nicht von Dauer sein.“

etwa in seinem Innern noch zurückgelassen haben konnte. Er war wieder, der er bei seiner Ankunft gewesen, der Schade seiner schönen Frau. Er liebte sie nicht, er betete sie an. Meine Klappereien auf den mysteriösen Vorfall nahm er oberflächlich ungenügend auf. Er sei nunmehr über den Sachverhalt mit sich völlig im Klaren, er habe in diesen Tagen viel über die bewußte Materie gelesen, und aus jeder, selbst der vorzüglichsten Darstellung, die Ueberzeugung von der Wahrheit der Behauptungen Michaelas geschöpft.

Ob er in der That nach Russland zu reisen gedachte? Ja, er gedachte es. Wann? In drei Tagen. Warum? Weil seine Gattin infolge der Anwesenheit ihres Dämons sich in Berlin nicht mehr wohl fühlte. Und er auch nicht. Das Heimweh nach dem Vaterland sei ungesühnt in ihr erwacht; ihn selbst dünkte die Abreise eine Erlösung. Er könne nicht ruhig sein, solange er sich in einer Stadt mit jenem räthselhaften Menschen wisse. Wie lange er bleiben würde? Er wisse es nicht, drei, vier, sechs Monate, vielleicht noch länger.

„Du verzeihst einem treuen Freunde eine Inzidentnote, aber eine so weite und lange Reise birgt mancherlei Gefahren in sich. Hast du deine geschäftlichen und häuslichen Angelegenheiten in vollkommener Ordnung?“

„In völliger Ordnung.“

„Du hast Zeit?“

„Ja.“

„Ist Michaela in dem Testament bedacht?“

„Natürlich kann und darf ich meine Frau nicht auf die Gnade meiner Kinder verweisen, so ebel auch ihre Denkart sein mag. Sie erhält den dritten Theil meines Vermögens, Jerngard und Walter theilen sich in das Uebrige.“

„Sag Michaela diese Sicherheit von dir verlangt?“

„Einen Augenblick hielt er mit der Antwort zurück. Dann sagte er: „Nein. Ich selbst habe die Frage seinerzeit auf's Tapet gebracht. Es war meine Pflicht.“

„Und du fürchtest dich nicht, nach Russland zu gehen, wo du mit genauer Noth den Schreden Sibiriens entgangen bist?“

„O, daran denkt Niemand mehr. Wir werden sehr zurückgezogen leben und keinerlei Gesellschaften aufsuchen, wo mein politisches Empfinden in Versuchung geräthe.“

„Ich unterliege jeden weiteren Vorhalt als unnütz. Aber reisen sollst du doch nicht, entlich ich bei mir selbst, und als Jerngard mich vor meiner Rückkehr nach Charlottenburg lese über den Erfolg meiner Intervention interpellirte, gab ich ihr die beruhigende Versicherung, daß ich morgen das Mittel finden würde, ihres Vater zurückzubringen.“

„Worin bestand dieses Mittel?“

„In der Entlassung des Barons von Wardoff und der Gattin meines Freundes!“

„Das Project der russischen Reise bildete das fehlende Glied in der Kette meiner juristischen Reflexionen. Fortan wurzelte in mir die feste Ueberzeugung, daß Michaela eine Betrügerin sei. Woher die liebende Tochter aus Gründen kindlichen Instincts eine ungeliebte Scheu empfand, das fürchtete ich aus den Motiven bewußter Ueberlegung. Mein Freund durfte nicht reisen, denn mein Glaube hand felsenfest; er würde nie wieder nach Deutschland zurückkehren!“

„Was für Pläne die schöne Intrigantin verfolgte, ahnte ich nicht, konnte ich nicht ahnen. Daß sie ihn unter dem Vorwand der Reise völlig in ihre Gewalt bringen wollte, daran zweifelte ich nicht. Im fernem Russenland bot kein anderer Einfluß dem gefährlichen der gestuften Frau die Wage, kein Freund stand ihm beratend zur Seite, Niemand schützte ihn auf, Niemand schützte ihn!“

„Daher durfte die beabsichtigte Reise unter keinen Umständen stattfinden! Doch wie sollte ich sie verhindern? Nur zwei Tage blieben mir zur Benützung. Würde mich dieser kurz bemessene Zeitraum genügen, meinen Entschluß zur That zu gestalten, meinen Entschluß, der geheimnißvollen Persönlichkeit des Barons Wardoff auf die Spur zu kommen und meinem Freund den Nachweis zu liefern, daß das Verhältniß seiner Gattin zu dem Abenteuer nicht allein das des willenlosen Opfers zum Experimentator sei?“

„Aber am Ende war Michaela doch unschuldig! Bei Gott, ein Rest von Bewunderung für die herrliche Erscheinung ließ mich den Wunsch aufsteigen in mir nähren. Nun, wenn sie es war, so mußte meine Unternehmung ihre Unschuld an's Licht bringen, dann wollte ich ihr auf den Knien meinen Veracht abbiten und meinen Freund selbst nach dem Bahnzuge begleiten. Schuldlos oder unschuldig — ich mußte Klarheit schaffen; um Verirrung und feiner Kinder willen!“

„In meinen jungen Jahren hatte ich mich oft und viel mit der Lösung schwierigster criminalistischer Probleme abgegeben. Allerdings nur in der Theorie. Die Praxis ging mir ganz ab. Doch ich war ein fröhlicher Mann und besah Mißth und Scherz. Der Montag sollte eine richtige Detective aus mir machen. Die halbe Nacht widmete ich dem Nachdenken über mein Vorhaben und die zunächst zu unternehmenden Schritte.“

„Gegen acht Uhr verließ ich meine Wohnung, gefolgt wie immer, anständig, aber einfach. Ich erbotte meine Veranlassung, mein eheliches Gesicht zu verdecken. Wie ich es mit meinem erdlichen Namen zu halten genöthigt sein würde, hing von den Umständen ab.“

„Zunächst galt es den Aufenthaltsort dieses Barons Wardoff zu erkunden. Ein Mensch ist nirgends leichter ausfindig zu machen, als in Berlin — wenigstens, wenn er sich finden lassen will. Zuerst ließ ich mich nach

meinen Mann, wie seine Zwecke dies erheischen, wie in Wiesbaden und Petersburg, so auch in Berlin, in die vornehmsten Kreise einzudringen, es lag also nicht in seiner Absicht, Bertheilung zu spielen, er mußte in der Lage sein, überall offen ein und aus zu gehen, ja, möglicherweise legte er sogar Werth darauf, die Aufmerksamkeit zu erregen.“

Mein erster Gang galt daher einer öffentlichen Behörde, wo ich die wichtigsten der letzten vier Wochen erschienenen Nummern des Fremdenblattes einer sorgfältigen Durchsicht unterzog. Unter irgend einem Namen mußte ich ihm unter den Gassen der Berliner Gassen begehen, unter welchem, war freilich schwer zu errathen. Trotzdem vertraute ich meinem Spürsinn. Der Baron würde in Berlin, calculirte ich, zweifelslos in einer russischen Mäse auftreten, da er über die russischen Verhältnisse am besten unterrichtet war. Ob er selbst mit Recht die Nationalität eines Russen für sich in Anspruch nahm, das mußte ich nicht sagen, so wenig wie ich die Quelle seiner — zweifelslos doch aussehenden — Legitimationspapiere zu errathen im Stande war. Ich schloß aus dem, was ich bisher von Baron Wardoff in Erfahrung und Wahrnehmung gebracht, daß er sich teils der letzten Wochen der Hauptstadt zu seinem Domicil auszuwählen würde, so burste ich denn hoffen, unter den wenigen russischen Adressen, die mir ausfindig zu werden, die rechte mit leichter Mühe auszuweisen.“

„Zu meiner Freude blieb mir die Adresse des Auswärtigen erspart. Gleich in der ersten Nummer, die ich nachschlug, wurde ein Doctor Gembalsky aus Riga als im Centralhotel abgemeldet gemeldet.“

„Das konnte kein anderer sein als der Gefuchte. Unverzüglich nahm ich mir eine Droschke erster Classe und fuhr nach dem Centralhotel. Schon der Portier bestätigte die Richtigkeit meiner Vermuthung.“

„Logirte hier ein Herr Doctor Gembalsky?“

„Zu dienen, mein Herr. Doctor Gembalsky aus Riga.“

„Ein langer, hagerer Mann —“

„Jahwohl, lang und hager, etwa dreißig Jahre alt, schwarzes Haar, schwarze Kleidung, echt aristokratisches Gepräge.“

„Wahrscheinlich?“

„Wahrscheinlich Sie ihn zu sprechen? Er ist momentan nicht anwesend, kommt auch kaum vor Abend zurück.“

„Sehr gut, dachte ich bei mir, und erwiderte, daß ich das selbst beobachten würde. Wäre er zugegen gewesen, hätte ich ihn von W. oder K. grüßen lassen, mit dem Hinzufügen, ich wünschte ihn so früh nicht zu hören und wollte später wiederkommen. Die so günstige Situation beschloß ich auf der Stelle weiter auszunutzen.“

„Wissen Sie, wo er sich hinbegeben hat?“

„Bedauere, er hat nichts hinterlassen.“

„Dinirt er im Hotel?“

„Nein, mein Herr.“

„Wissen Sie, wo und wann er zu Mittag isst?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht nach der Keller, der ihn bedient, Auskunft ertheilen.“

Der hübsche Mann, dessen Bereitwilligkeit ein kleines Trinkgeld noch erhöhte, rief sofort den gemüthlichen dienstbaren Geist, der meine Frage lehrte mit der Erklärung beantwortete, daß er zur Erteilung der gemüthlichen Auskunft nicht im Stande sei. Aufsetzend fügte er hinzu:

„Ich bin erst seit drei Tagen in dem betreffenden Revier angestellt. Mein Vorgänger würde sicherlich Befehd wissen.“

„Kann ich ihn sprechen?“

„Bedauere, er ist vor einigen Tagen wegen ungebührlichen Verhaltens entlassen worden.“

„Schade, wie hieß er denn?“

„Barneky — Joseph Barneky.“

„Wissen Sie zufällig, wo er wohnt?“

„Wegs es nicht weit von hier ist, — ich weiß unendlich viel daran, Herr Doctor Gembalsky so bald als möglich zu treffen.“

„Rixdorf, Fichtenstraße — die Nummer ist mir freilich nicht bekannt.“

„Um, das ist mir denn doch zu weit,“ erwiderte ich gedehnt, da ich es nicht für gerathen fand, ein über das gewöhnliche Maß hinausgehendes Interesse zu verathen. „Na, dann bist es eben nichts — ich komme heute Abend wieder.“

„Soll ich dem Herrn vielleicht —“

„Danke, ich will ihn überlassen.“

„Mit diesen Worten verließ ich das Hotel, um meinen Ausrufer ungenügend nach Rixdorf zu dirigieren. Die Entlassung des Herrn Barneky kam mir vielleicht ganz gut zu Statten, vorausgesetzt, daß ich den Gesuchten überhaupt auffand, und wenn mir dies gelang, ich in seiner Wohnung traf. Und auch dann war es noch zweifelhaft, ob ich von ihm irgend eine mir dienliche Mitteilung erzielte.“

Gegen zwölf Uhr kam ich nach Rixdorf. Wir fragten in mehreren Restaurants und Häusern der Fichtenstraße nach der Wohnung des Kellers, ohne unsern Zweck zu erreichen, schließlich begab ich mich zur einschließlichen nach dem Polizeiamt, wo ich auf der Stelle den ersehnten Befehd erzielte. Der Gesuchte hauste in einem Dagoles hinter hinaus, dessen ärmliche Ausmöblirung nicht gerade auf glänzende Umstände hindeutete. Eine nicht mehr zu junge Frau mit einem etwas unaußerehen Säugling auf dem Arm empfing mich mit mürrischem, misstrauischem Gesicht, erst als ich dem Kinde freundlich die Wangen streichelte und ihm ein Klebkleb in die Hand drückte, zeigte sie sich mittheilbarer.

„Ihr Mann sei nicht zu Hause, werde aber in spätestens einer Stunde zurückkommen.“

„Gut, so werde ich auf ihn warten.“

„Ich würde die Pause benutzen, um irgendwo ein paar Bissen zu Mittag zu speisen.“

Was ich von ihm wollte, ob sie es nicht ausrichten könne?

„Nein, gute Frau, ich muß mit ihm selbst sprechen. Es soll sein Schade nicht sein. Er ist wohl jetzt außer Stellung.“

Der armen Frau traten die Thränen in die Augen. Mit kummervoller Miene erwiderte sie: „Ach ja, lieber Herr, leider, der Joseph ist so ein tüchtiger Mann in seinem Berufe, aber wenn er getrunken hat, ist er unvernünftig. Ich war so froh, daß er den guten Vorken im Centralhotel bekam, nun sitzt er schon wieder zu Hause, und wer weiß, ob er bald wieder einen Platz findet.“

„Trinkt er denn öfter?“

„Die Frau seufzte. „Nicht allzu oft, wenn er aber einmal anfängt, treibt er's auch arg genug. Wenn er nur erst ein paar hinter der Binde hat, dann fühlt er sich als Baron. Dann steigt das Geld nur so fort bis zum letzten Pfennig. An Wein und Kind denkt er dann nicht mehr. Und am andern Tage liegt er zu Hause und heult wie ein Schafweide, da bereut er's bitter und verflucht seine Geburt und sich selber und sein Schicksal. Als Sie herentrat, dachte ich, Sie wären so ein Saufcompagnon von ihm, daher war ich so unhöflich. Nehmen Sie es mir ja nicht übel.“

„Als ich eine Stunde später in das ärmliche Logis zurückkehrte, trat mit Joseph Barneky in der Person eines lang aufgeschwemmten, blaffen Menschen mit dem typischen Kellnergesicht entgegen. Ein Aelchen, obwohl geschmeidig und zuvorkommend, verrieth seine niedrigeren Stimmungen. Mit gedämpfter Stimme erkundigte er sich nach meinem Anliegen.“

„Kann ich Sie kurze Zeit unter vier Augen sprechen?“

„Der Keller warf einen unruhigen Blick auf sich her.

„Ja, warum nicht,“ sagte er unsicher, worauf er mich einladend, Platz zu nehmen, und sich einen Augenblick in die benachbarte Kammer begab, um seine befehlshaltige Familie von meinem Wunsche in Kenntniß zu setzen.“

„So, wir werden nicht gekört werden,“ beschied er mich dann, doch bitte, sprechen der Herr leise, die Wände hier sind dünn, jedes laute Wort wird hindurch.“

„Mit auf der Brust verkränkten Armen hartete er meiner Eröffnungen.“

„Sie waren im Centralhotel?“

„Ja, Herr.“

„Wie lange?“

„Etwas zwei Monate.“

„Haben Sie nicht dort einen Herrn Doctor Gembalsky aus Riga bedient, der vor etwa vier Wochen hier eingetroffen ist?“

„So ist es.“ Seine mattem, fahlen Züge verriethen sich zu härteren, energischeren Formen, wodurch sich seine erhöhte Aufmerksamkeit kund gab.

„Ich möchte gern möglichst genaue Auskunft über diesen Herrn haben,“ sprach ich nunmehr direct auf mein Ziel los. „Befehdlich, gegen gute Entschädigung.“

„Sein glattes Gesicht legte sich in bedenkliche Falten.“

„Durf ich fragen, was Sie für ein Interesse an dem Herrn nehmen?“

„Ich legte mit bedeutungsvollem Lächeln ein Pausenstück auf den Tisch, indem ich ihm erklärte, darüber würde ich mich später auslassen.“

„Der verpflichtet Sie Ihr früheres Engagement zur Verschwiegenheit?“

„Setze ich hinzu.“

„Seine grauen Augen hasteten gierig auf dem Goldstück.“

„Ich bin Niemand Redenshaft schuldig,“ fuhr er nach kurzem Bedenken ordentlich heftig auf. „Was ich weiß, will ich Ihnen gern verrathen, es ist nicht viel, das sage ich Ihnen im Voraus.“

„Wissen Sie, wo Doctor Gembalsky sein Domicil einnimmt?“

„Bei Dreßel.“

„Ging er viel aus?“

„Alle Tage. Er brachte kaum die Nächte im Hotel zu.“

„Sie sagen „kaum“, gab es auch Nächte, in denen er nicht in das Hotel zurückkehrte?“

„Barneky nicht schlau.“

„Aber Sie wissen nicht, wo er sich da aufhielt?“

„Wo wird er sich aufgehalten haben? Die Erklärung liegt nahe genug. Der Fremde flüchtigt das Berliner Leben.“

„Empfang der Herr zahlreiche Besuche?“

„Soviel ich weiß, nur von einer einzigen Person, die aber wiederholt bei ihm war.“

„Einer Dame?“

„Nein, eines Herrn.“

„Kannten Sie denselben?“

„Ich hörte einmal durch Zufall seinen Namen, als ich den Herren Burggunder servirte. Doctor Gembalsky hob sein Glas und leerte es aus, das Wohl des Herrn Barons von Rabenau.“

„Ich quittirte über diesen Namen mit einem Ausdruck des Erstaunens. Baron v. Rabenau zählte zu den bekanntesten und berühmtesten Rous der Hauptstadt. Außerdem hand er im Rufe eines vorzweifelsten Spielers. Edele Seiten finden sich, dachte ich und fragte weiter:

„Also eine Dame sprach nie bei ihm vor?“

„Niemals.“

„Auch einen von Damenhand geschriebenen Brief hat er niemals empfangen?“

„Der Keller lächelte. „Nicht bloß einen, sondern mehrere.“

„Von derselben Hand geschriebenen?“

„Ich vertheile mich wenig auf dergleichen,“ meinte Joseph Barneky mit pfiffigem Grinsen. „Zwischen — die Adressen schienen mir von verschiedenen Personen her zu kommen.“

„Sicht, sehr, wach ein Don Juan,“ warf ich ihm scherzhaft ein. „Gäbe ihm das gar nicht zugehört.“

„Der verdankt es,“ plözte der Keller heraus.

„Wie?“

„Ich glaube, der war ein Gentleman durch und durch, es war ja auch ein schöner und reicher Mann.“

„Woher wissen Sie, daß er reich war?“

„Er brauchte doch vieles Geld, auch bekam er mehrere größere Summen. Ich habe selbst einmal zehntausend Mark für ihn auf der Reichsbank erheben müssen.“

„Der Herr Doctor spielen wohl?“

„So schien es mir. Einmal fuhr, als eben der Baron von Rabenau bei ihm saß, war er ganz wüthend über das Pech, das er am Abend vorher gehabt. Der andere lächelte ihn aus und erwiderte: „Dafür haben Sie um so mehr Glück in der Liebe! Wie meinen Sie das?“ fuhr ihn der Doctor heftig an. „Lassen Sie Diga diese Frage beantworten, versegelt der Baron — das folgende vernahm ich nicht mehr, da ich das Zimmer verlassen mußte.“

„Wissen Sie noch mehr von ihm?“

„Er zudte die Achseln. „Nein.“

„Rach entschlossen legte ich ein zwanzig Markstück neben das erste.“

„Haben Sie nie einen der an ihm gelangten Briefe gelesen?“

„Nein.“

„Schrieb er auch Briefe?“

„O er schrieb viel, besonders des Morgens.“

„An wen schrieben Sie nicht?“

„Nein, er besorgte alle seine Briefe persönlich.“

„Und wo bewahrte er diejenigen auf, die er erließ?“

„Die verbrannte er. Ich fand ein paar mal im Ofen seines Zimmers die Asche verbrannter Papiere.“

„Selbst?“

„Das deutet auf gewisse Handlungen, die er vor der Welt verbergen zu halten wünschte.“

„Ich erob mich etwas enttäuscht. Die Nachrichten, welche ich von Joseph Barneky erhielt, interessirten mich zwar in hohem Grade, befriedigten mich aber nicht vollständig. Ich hatte mehr erwartet. So machte ich mich denn mit der Frage: „Weiter können Sie mir wirklich nichts mittheilen?“ zum Gehehen bereit.“

„Eine gewisse Unentschlossenheit, die er an den Tag legt, veranlaßte mich, an der Thür noch einmal vorbeizugehen zu bleiben.“

„Der Barneky,“ redete ich ihm mit vertraulichen Augenblicken an, „Sie vertrauen mir.“

„O mein.“

„Dach, Sie halten noch etwas hinter dem Berge. Sprechen Sie ruhig, ich halte die Quelle aus, aber ich schäffe, streng geheim, Sie brauchen durchaus keine Unannehmlichkeiten zu fürchten.“

„Um ihn noch mehr anzuziehen, entnahm ich meiner Börse noch ein zehn Markstück und ließ es verlockend vor mich in der Sonne funkeln.“

„Eind der Herr nicht ein Detektiv?“ erkundigte er sich nach verlegenen Schmeigeln zögernd.

„Ich? Nein, nichts weniger als das. Ich bin ein einfacher Bürger. Mein Beweggrund ist ein rein privater. Es mag Ihnen genügen, daß es sich um die Ehre einer Dame handelt. Wollen Sie mir nun Ihr Vertrauen schenken?“

„Ich glaube, der war ein Gentleman durch und durch, es war ja auch ein schöner und reicher Mann.“

„Woher wissen Sie, daß er reich war?“

„Er brauchte doch vieles Geld, auch bekam er mehrere größere Summen. Ich habe selbst einmal zehntausend Mark für ihn auf der Reichsbank erheben müssen.“

„Der Herr Doctor spielen wohl?“

„So schien es mir. Einmal fuhr, als eben der Baron von Rabenau bei ihm saß, war er ganz wüthend über das Pech, das er am Abend vorher gehabt. Der andere lächelte ihn aus und erwiderte: „Dafür haben Sie um so mehr Glück in der Liebe! Wie meinen Sie das?“ fuhr ihn der Doctor heftig an. „Lassen Sie Diga diese Frage beantworten, versegelt der Baron — das folgende vernahm ich nicht mehr, da ich das Zimmer verlassen mußte.“

„Wissen Sie noch mehr von ihm?“

„Er zudte die Achseln. „Nein.“

„Rach entschlossen legte ich ein zwanzig Markstück neben das erste.“

„Haben Sie nie einen der an ihm gelangten Briefe gelesen?“

„Nein.“

„Schrieb er auch Briefe?“

„O er schrieb viel, besonders des Morgens.“

„An wen schrieben Sie nicht?“

„Nein, er besorgte alle seine Briefe persönlich.“

„Und wo bewahrte er diejenigen auf, die er erließ?“

„Die verbrannte er. Ich fand ein paar mal im Ofen seines Zimmers die Asche verbrannter Papiere.“

„Selbst?“

„Das deutet auf gewisse Handlungen, die er vor der Welt verbergen zu halten wünschte.“

„Ich erob mich etwas enttäuscht. Die Nachrichten, welche ich von Joseph Barneky erhielt, interessirten mich zwar in hohem Grade, befriedigten mich aber nicht vollständig. Ich hatte mehr erwartet. So machte ich mich denn mit der Frage: „Weiter können Sie mir wirklich nichts mittheilen?“ zum Gehehen bereit.“

„Eine gewisse Unentschlossenheit, die er an den Tag legt, veranlaßte mich, an der Thür noch einmal vorbeizugehen zu bleiben.“

„Der Barneky,“ redete ich ihm mit vertraulichen Augenblicken an, „Sie vertrauen mir.“

„O mein.“

„Dach, Sie halten noch etwas hinter dem Berge. Sprechen Sie ruhig, ich halte die Quelle aus, aber ich schäffe, streng geheim, Sie brauchen durchaus keine Unannehmlichkeiten zu fürchten.“

„Um ihn noch mehr anzuziehen, entnahm ich meiner Börse noch ein zehn Markstück und ließ es verlockend vor mich in der Sonne funkeln.“

„Eind der Herr nicht ein Detektiv?“ erkundigte er sich nach verlegenen Schmeigeln zögernd.

„Ich? Nein, nichts weniger als das. Ich bin ein einfacher Bürger. Mein Beweggrund ist ein rein privater. Es mag Ihnen genügen, daß es sich um die Ehre einer Dame handelt. Wollen Sie mir nun Ihr Vertrauen schenken?“

„Ich glaube, der war ein Gentleman durch und durch, es war ja auch ein schöner und reicher Mann.“

„Woher wissen Sie, daß er reich war?“

„Er brauchte doch vieles Geld, auch bekam er mehrere größere Summen. Ich habe selbst einmal zehntausend Mark für ihn auf der Reichsbank erheben müssen.“

„Der Herr Doctor spielen wohl?“

„So schien es mir. Einmal fuhr, als eben der Baron von Rabenau bei ihm saß, war er ganz wüthend über das Pech, das er am Abend vorher gehabt. Der andere lächelte ihn aus und erwiderte: „Dafür haben Sie um so mehr Glück in der Liebe! Wie meinen Sie das?“ fuhr ihn der Doctor heftig an. „Lassen Sie Diga diese Frage beantworten, versegelt der Baron — das folgende vernahm ich nicht mehr, da ich das Zimmer verlassen mußte.“

„Wissen Sie noch mehr von ihm?“

„Er zudte die Achseln. „Nein.“

„Rach entschlossen legte ich ein zwanzig Markstück neben das erste.“

„Haben Sie nie einen der an ihm gelangten Briefe gelesen?“

„Nein.“

„Schrieb er auch Briefe?“

„O er schrieb viel, besonders des Morgens.“

„An wen schrieben Sie nicht?“

„Nein, er besorgte alle seine Briefe persönlich.“

„Und wo bewahrte er diejenigen auf, die er erließ?“

„Die verbrannte er. Ich fand ein paar mal im Ofen seines Zimmers die Asche verbrannter Papiere.“

„Selbst?“

„Das deutet auf gewisse Handlungen, die er vor der Welt verbergen zu halten wünschte.“

„Ich erob mich etwas enttäuscht. Die Nachrichten, welche ich von Joseph Barneky erhielt, interessirten mich zwar in hohem Grade, befriedigten mich aber nicht vollständig. Ich hatte mehr erwartet. So machte ich mich denn mit der Frage: „Weiter können Sie mir wirklich nichts mittheilen?“ zum Gehehen bereit.“

„Eine gewisse Unentschlossenheit, die er an den Tag legt, veranlaßte mich, an der Thür noch einmal vorbeizugehen zu bleiben.“

„Der Barneky,“ redete ich ihm mit vertraulichen Augenblicken an, „Sie vertrauen mir.“

„O mein.“

„Dach, Sie halten noch etwas hinter dem Berge. Sprechen Sie ruhig, ich halte die Quelle aus, aber ich schäffe, streng geheim, Sie brauchen durchaus keine Unannehmlichkeiten zu fürchten.“

„Um ihn noch mehr anzuziehen, entnahm ich meiner Börse noch ein zehn Markstück und ließ es verlockend vor mich in der Sonne funkeln.“

„Eind der Herr nicht ein Detektiv?“ erkundigte er sich nach verlegenen Schmeigeln zögernd.

„Ich? Nein, nichts weniger als das. Ich bin ein einfacher Bürger. Mein Beweggrund ist ein rein privater. Es mag Ihnen genügen, daß es sich um die Ehre einer Dame handelt. Wollen Sie mir nun Ihr Vertrauen schenken?“

„Ich glaube, der war ein Gentleman durch und durch, es war ja auch ein schöner und reicher Mann.“

„Woher wissen Sie, daß er reich war?“

„Er brauchte doch vieles Geld, auch bekam er mehrere größere Summen. Ich habe selbst einmal zehntausend Mark für ihn auf der Reichsbank erheben müssen.“

„Der Herr Doctor spielen wohl?“

„So schien es mir. Einmal fuhr, als eben der Baron von Rabenau bei ihm saß, war er ganz wüthend über das Pech, das er am Abend vorher gehabt. Der andere lächelte ihn aus und erwiderte: „Dafür haben Sie um so mehr Glück in der Liebe! Wie meinen Sie das?“ fuhr ihn der Doctor heftig an. „Lassen Sie Diga diese Frage beantworten, versegelt der Baron — das folgende vernahm ich nicht mehr, da ich das Zimmer verlassen mußte.“

„Wissen Sie noch mehr von ihm?“

„Er zudte die Achseln. „Nein.“

„Rach entschlossen legte ich ein zwanzig Markstück neben das erste.“

„Haben Sie nie einen der an ihm gelangten Briefe gelesen?“

„Nein.“

„Schrieb er auch Briefe?“

„O er schrieb viel, besonders des Morgens.“

„An wen schrieben Sie nicht?“

„Nein, er besorgte alle seine Briefe persönlich.“

„Und wo bewahrte er diejenigen auf, die er erließ?“

„Die verbrannte er. Ich fand ein paar mal im Ofen seines Zimmers die Asche verbrannter Papiere.“

„Selbst?“

„Das deutet auf gewisse Handlungen, die er vor der Welt verbergen zu halten wünschte.“

„Ich erob mich etwas enttäuscht. Die Nachrichten, welche ich von Joseph Barneky erhielt, interessirten mich zwar in hohem Grade, befriedigten mich aber nicht vollständig. Ich hatte mehr erwartet. So machte ich mich denn mit der Frage: „Weiter können Sie mir wirklich nichts mittheilen?“ zum Gehehen bereit.“

„Eine gewisse Unentschlossenheit, die er an den Tag legt, veranlaßte mich, an der Thür noch einmal vorbeizugehen zu bleiben.“

„Der Barneky,“ redete ich ihm mit vertraulichen Augenblicken an, „Sie vertrauen mir.“

„O mein.“

„Dach, Sie halten noch etwas hinter dem Berge. Sprechen Sie ruhig, ich halte die Quelle aus, aber ich schäffe, streng geheim, Sie brauchen durchaus keine Unannehmlichkeiten zu fürchten.“

„Um ihn noch mehr anzuziehen, entnahm ich meiner Börse noch ein zehn Markstück und ließ es verlockend vor mich in der Sonne funkeln.“

„Eind der Herr nicht ein Detektiv?“ erkundigte er sich nach verlegenen Schmeigeln zögernd.

„Ich? Nein, nichts weniger als das. Ich bin ein einfacher Bürger. Mein Beweggrund ist ein rein privater. Es mag Ihnen genügen, daß es sich um die Ehre einer Dame handelt. Wollen Sie mir nun Ihr Vertrauen schenken?“

„Ich glaube, der war ein Gentleman durch und durch, es war ja auch ein schöner und reicher Mann.“

„Woher wissen Sie, daß er reich war?“

„Er brauchte doch vieles Geld, auch bekam er mehrere größere Summen. Ich habe selbst einmal zehntausend Mark für ihn auf der Reichsbank erheben müssen.“

„Der Herr Doctor spielen wohl?“

„So schien es mir. Einmal fuhr, als eben der Baron von Rabenau bei ihm saß, war er ganz wüthend über das Pech, das er am Abend vorher gehabt. Der andere lächelte ihn aus und erwiderte: „Dafür haben Sie um so mehr Glück in der Liebe! Wie meinen Sie das?“ fuhr ihn der Doctor heftig an. „Lassen Sie Diga diese Frage beantworten, versegelt der Baron — das folgende vernahm ich nicht mehr, da ich das Zimmer verlassen mußte.“

„Wissen Sie noch mehr von ihm?“

„Er zudte die Achseln. „Nein.“

„Rach entschlossen legte ich ein zwanzig Markstück neben das erste.“

„Haben Sie nie einen der an ihm gelangten Briefe gelesen?“

„Nein.“

„Schrieb er auch Briefe?“

„O er schrieb viel, besonders des Morgens.“

„An wen schrieben Sie nicht?“

„Nein, er besorgte alle seine Briefe persönlich.“

„Und wo bewahrte er diejenigen auf, die er erließ?“

„Die verbrannte er. Ich fand ein paar mal im Ofen seines Zimmers die Asche verbrannter Papiere.“

„Selbst?“

„Das deutet auf gewisse Handlungen, die er vor der Welt verbergen zu halten wünschte.“

„Ich erob mich etwas enttäuscht. Die Nachrichten, welche ich von Joseph Barneky erhielt, interessirten mich zwar in hohem Grade, befriedigten mich aber nicht vollständig. Ich hatte mehr erwartet. So machte ich mich denn mit der Frage: „Weiter können Sie mir wirklich nichts mittheilen?“ zum Gehehen bereit.“

„Eine gewisse Unentschlossenheit, die er an den Tag legt, veranlaßte mich, an der Thür noch einmal vorbeizugehen zu bleiben.“

„Der Barneky,“ redete ich ihm mit vertraulichen Augenblicken an, „Sie vertrauen mir.“

„O mein.“

„Dach, Sie halten noch etwas hinter dem Berge. Sprechen Sie ruhig, ich halte die Quelle aus, aber ich schäffe, streng geheim, Sie brauchen durchaus keine Unannehmlichkeiten zu fürchten.“

„Um ihn noch mehr anzuziehen, entnahm ich meiner Börse noch ein zehn Markstück und ließ es verlockend vor mich in der Sonne funkeln.“

„Eind der Herr nicht ein Detektiv?“ erkundigte er sich nach verlegenen Schmeigeln zögernd.

„Ich? Nein, nichts weniger als das. Ich bin ein einfacher Bürger. Mein Beweggrund ist ein rein privater. Es mag Ihnen genügen, daß es sich um die Ehre einer Dame handelt. Wollen Sie mir nun Ihr Vertrauen schenken?“

„Ich glaube, der war ein Gentleman durch und durch, es war ja auch ein schöner und reicher Mann.“

„Woher wissen Sie, daß er reich war?“

„Er brauchte doch vieles Geld, auch bekam er mehrere größere Summen. Ich habe selbst einmal zehntausend Mark für ihn auf der Reichsbank erheben müssen.“

„Der Herr Doctor spielen wohl?“

„So schien es mir. Einmal fuhr, als eben der Baron von Rabenau bei ihm saß, war er ganz wüthend über das Pech, das er am Abend vorher gehabt. Der andere lächelte ihn aus und erwiderte: „Dafür haben Sie um so mehr Glück in der Liebe! Wie meinen Sie das?“ fuhr ihn der Doctor heftig an. „Lassen Sie Diga diese Frage beantworten, versegelt der Baron — das folgende vernahm ich nicht mehr, da ich das Zimmer verlassen mußte.“

„Wissen Sie noch mehr von ihm?“

„Er zudte die Achseln. „Nein.“

„Rach entschlossen legte ich ein zwanzig Markstück neben das erste.“

„Haben Sie nie einen der an ihm gelangten Briefe gelesen?“

„Nein.“

„Schrieb er auch Briefe?“

„O er schrieb viel, besonders des Morgens.“

„An wen schrieben Sie nicht?“

„Nein, er besorgte alle seine Briefe persönlich.“

„Und wo bewahrte er diejenigen auf, die er erließ?“

„Die verbrannte er. Ich fand ein paar mal im Ofen seines Zimmers die Asche verbrannter Papiere.“

„Selbst?“

„Das deutet auf gewisse Handlungen, die er vor der Welt verbergen zu halten wünschte.“

„Ich erob mich etwas enttäuscht. Die Nachrichten